

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 86 (2019)

**Artikel:** Der Entenschnabel und die Welt des Zürcher Stadtchirurgen Jakob Ruf  
**Autor:** Keller, Hildegard Elisabeth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1045797>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Abb. 1: Der Entenschnabel und die «glatt und lang zangen» zählen zu den schmiedeeisernen Instrumenten, die die Zürcher Hebammen beim Stadtchirurgen holen durften, wenn das Kind im Uterus abgestorben war. Mit dem Geburtsspiegel wurde der Geburtskanal

geöffnet, mit dem «Ufruck» oder «Uftrib» erweitert, damit das tote Kind mit dem Entenschnabel und der Geburtszange ergriffen und herausgezogen werden konnte. (Kantonsbibliothek St. Gallen, Vadianische Sammlung, VL 1521 Bl. 46r)



Hildegard Elisabeth Keller

## Der Entenschnabel und die Welt des Zürcher Stadtchirurgen Jakob Ruf

**D**er Entenschnabel ist ein Geburtsinstrument. Er wurde abgebildet in der illustrierten Instrumentenkunde für Zürcher Hebammen, die in Jakob Rufs «Trosthüchlein» enthalten ist. Es wurde 1554 in Christoph Froschauers Offizin gleichzeitig in einer deutschen und einer lateinischen Fassung gedruckt.<sup>1</sup> Beide Ausgaben erschienen in sorgfältiger Aufmachung mit 69 beziehungsweise 68 Holzschnitten illustriert, obwohl sie ganz unterschiedliche Adressaten hatten. Der Drucker hatte eine erhebliche Investition gewagt.

Der Titel der deutschen Fassung drückt die Hinwendung zum leidenden Mitmenschen aus. Der Autor hoffte, dass das Buch die Schwangeren und ihre Helferinnen «tröstete», indem es sie durch geburtshilffiches Wissen bestärkte und ihnen half, die schwierige Aufgabe des Gebärens zu bewältigen. Entlastend wirkten gewiss auch Rufs Stellungnahmen zu heiklen Fragen, etwa zur Dämonologie (kann der Teufel mit einer Frau ein Kind zeugen?). Dass medizinisches Wissen tröstlich wirken konnte, war neu. War aus katholischer Sicht Trost primär von den kirchlichen Heilmitteln, den Sakramenten, und von Werkfrömmigkeit zu erwarten, so setzten die Reformierten auf unvermittelte, exklusive Tröstung des Menschen durch Gott, durch Jesus Christus als den einzigen Heilsvermittler, als den ihn die Widmungsanrede im «Trosthüchlein» explizit anruft,



Abb. 2: Geburtsszene in einer Stube. Die Geburtshilfe war die erste Berufssphäre für Frauen. In Zürich gab es Hebammen, die instruiert, geprüft und offiziell besoldet waren. Die Geburtshelferinnen übten ihren Beruf in Schlafzimmern und Wohnstuben aus. Die Hochschwangere sitzt im Gebärstuhl, die Hebamme zu ihren Füßen auf einem Schemel, zwei Helferinnen stehen an ihrer Seite. Schere und Faden zum Abbinden der Nabelschnur liegen auf dem Tisch bereit. Dass dort keine geburtshilflichen Instrumente liegen, ist ein gutes Omen. (Kantonsbibliothek St. Gallen, Vadianische Sammlung, VL 1521, Bl. bb4v)

Abb. 3: Wie andere Hebammenlehrbücher der Zeit propagiert auch das «Trostbüchlein» den Gebrauch des Gebärstuhls. Ruf instruiert die Leserinnen, wie der Stuhl mit weichen Tüchern zu polstern ist, damit er der Frau Halt gibt und weder Mutter noch Kind sich am Holz verletzen. (Kantonsbibliothek St. Gallen, Vadianische Sammlung, VL 1521, Bl. 33r)

und durch die Bibel. Wer ist der Autor dieses Buchs, was nährte seinen Wissensoptimismus und was motivierte ihn zur Niederschrift?<sup>2</sup>

### Der Konstanzer Jakob Ruf wird Zürcher Stadtchirurg

Ruf stammte aus einer ärmlichen Konstanzer Bäckerfamilie. Nach Jugendjahren in einem Kloster in Chur, wo er wohl Latein lernte, entschied er sich 1526 gegen das Mönchsleben und trat eine Schererlehre in Konstanz an. Zwischen etwa 1527 und 1531 erwarb er den chirurgischen Meistertitel in Lindau und wurde 1532 als Stadtchirurg nach Zürich berufen, als Nachfolger des im zweiten Kappeler Krieg

gefallenen Amtsinhabers; Ruf erhielt das Bürgerrecht geschenkt. Aus seiner Ehe mit der Ostschweizerin Kleophea Schenkli stammte die Anfang der 1530er-Jahre geborene Tochter Anna, die gemeinsam mit dem Pflegesohn Peter Hafner aufwuchs und diesen später heiratete.

Seit 1538 war Ruf als Theaterautor tätig, seit 1539 nachweislich auch als Regisseur in der Stadt Zürich. Unter seinen Theaterstücken findet sich das erste Spiel über Wilhelm Tell und das Widerstandsrecht der alten Eidgenossen, das Ruf für die Zürcher schrieb und inszenierte. Sein Theaterengagement an der Spitze von jungen und älteren Bürgern der Stadt Zürich fand Anerkennung. Nach seiner letzten Freilichtaufführung «Adam und Eva» 1550 erhielt er eine Ehrenmedaille. Er praktizierte in Zürich bis

zu seinem Tod am 20. Februar 1558 als angesehener Stein- und Bruchschneider sowie als Augenarzt und war als medizinischer Autor in den Bereichen Geburtshilfe, Ophthalmologie und Tumorkunde tätig.

Ruf nutzte in den Jahrzehnten zwischen 1530 und 1560, die nicht nur für die Stadt Zürich und die Eidgenossenschaft unerhörte Umwälzungen brachten, seine besondere Chance. Seine Ausbildung machte ihn zum angesehenen Spezialisten in der Zürcher Gesundheitsversorgung, sein Drang zu persönlicher Autonomie, sein Engagement für die Reformierung der Weltsicht und seine Passion für Professionalität prädestinierten ihn zum Generalisten im reformierten Zürich. Jakob Rufs Spektrum an Wissens- und Wirkungsfeldern war so vielfältig, dass er in keine Schublade mehr passte. Sein Gesamtwerk zerfiel, nach seinem Tod auch bedingt durch die variantenreiche Schreibung seines Namens (Jacob Ruef[f], Ruof, Ryef). Wer nicht eindeutig identifizierbar ist, geht leicht vergessen.

Von Jakob Ruf gibt es kein Porträt, dafür viele Missverständnisse und Irrtümer: Ruf wurde als Erfinder der Geburtszange bezeichnet (das ist er nicht) oder auch als Entdecker des Blutkreislaufs gepriesen (auch diese vielleicht bahnbrechendste Erkenntnis in der Geschichte der Medizin geht nicht auf Rufs Konto). Der Berner Arzt Albrecht von Haller (1708–1777) korrigierte das Missverständnis (Ruf spreche im Kapitel über die Embryologie im «Trosthüchlein» nur vom Lebensgeist, der in Zirkulation gebracht werde, nicht aber von Herzkontraktionen),<sup>3</sup> beweist damit aber, dass sich gelehrte Ärzte Europas seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert mit Rufs Schriften auseinandersetzten. Das zeigt auch der internationale Erfolg des «Trosthüchleins», die breite Rezeption von Rufs Monster- beziehungsweise Wundergeburtensammlung, die Aufnahme der lateinischen Fassung des «Trosthüchleins» in eine bedeutende frühneuzeitliche Anthologie gynäkologischer Schriften sowie die niederländische Übersetzung des «Tumorbüchleins» für die illustren Kreise der Amsterdamer Chirurgengilde in der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Wie kann man sich Rufs Position innerhalb der Zürcher Gesundheitsversorgung vorstellen? Der Entenschnabel aus dem «Trosthüchlein» gibt wichtige Anhaltspunkte. Im medizinischen System der frühen Neuzeit gab es erstens die studierten Ärzte, die sich vorrangig auf Fachliteratur aus der griechi-



schen und lateinischen Antike stützten, zweitens die Scherer, Wundärzte und spezialisierten Chirurgen (Starstecher, Stein- und Bruchschneider, die sich mit ihren Instrumenten abbilden liessen), die am Körper handelten und ihr Wissen teils mündlich, teils in deutschsprachigen Texten tradierten, drittens die Hebammen und viertens die lokal ansässigen oder wandernden Heiler und Kräuterkundigen, die oft als «Quacksalber», «Schreier», «Zahnbrecher» oder «landspscheisser» verschrien waren und auf Märkten ihre Dienstleistungen anpriesen.

Dass es Übergänge zwischen den vier Bereichen gab, beweist Ruf. Er war als Scherer und Chirurg auch theoretisch ambitioniert und machte umgekehrt das medizinische Buchwissen für die Praxis nutzbar. Die Stadt Zürich bedeutete für ihn eine grosse Chance. Sie verfügte nach der Reformation über neue, für die Armen- und Sozialfürsorge bestimmte Gelder, reorganisierte ihr Gesundheitssystem und ermöglichte eine Flexibilisierung innerhalb der genannten medizinischen Bereiche. Ihr Interesse zielte nicht auf die Sicherung der alleinigen Autorität der Ärzte, sondern auf eine verlässliche, obrigkeitlich kontrollierte medizinische Versorgung der Bevölkerung. Wer also qualifiziert, einsatzbereit und zur richtigen Zeit am



Abb. 4: Flugblatt von der Schaffhauser Missgeburt. Das älteste der drei von Jakob Ruf überlieferten Flugblätter thematisiert eine Wundergeburt, ein siamesisches Zwillingpaar, das 1543 in Schaffhausen geboren wurde. Von den zwei Mädchen war eines bereits vor der Geburt tot, das andere starb wenige Stunden nach der Geburt. (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv, PAS II, 15/27)

richtigen Ort war, konnte die städtischen Strukturen im Medizinalwesen als Sprungbrett nutzen. Das gelang Ruf in bemerkenswerter Weise.

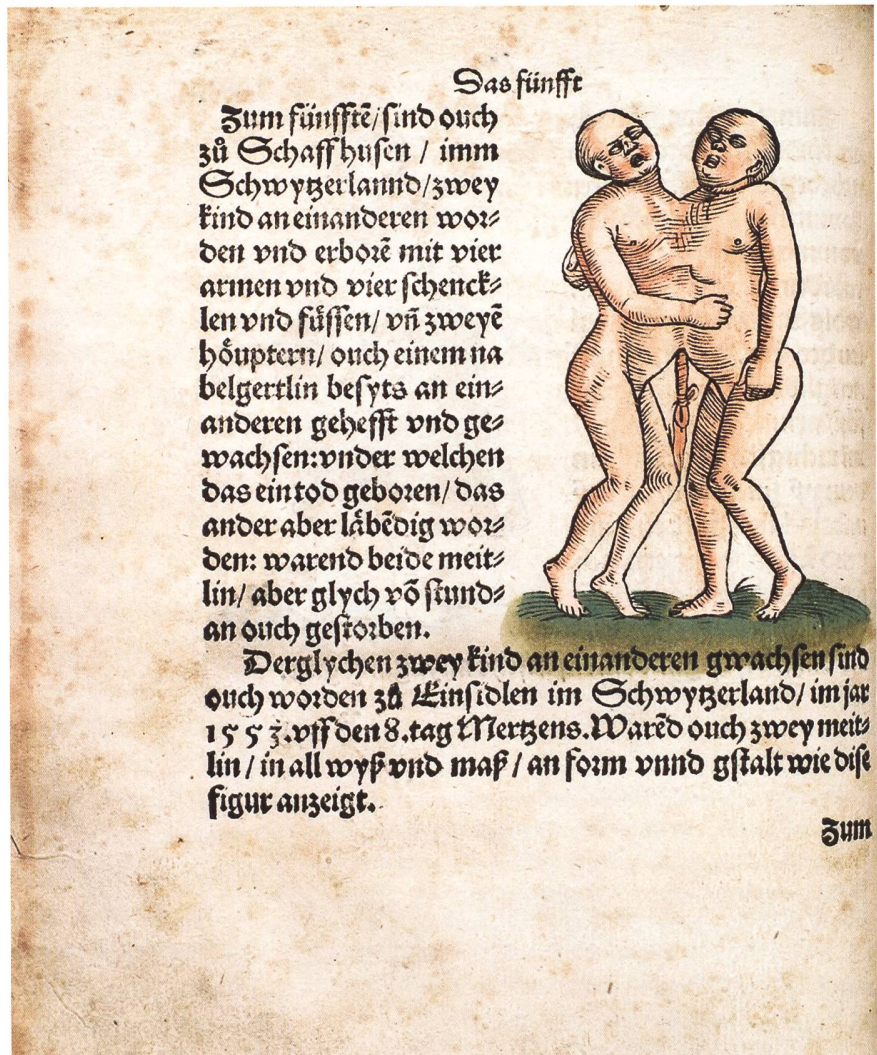
### Professionalisiert die Geburtshilfe!

Bereits in den frühen Vierzigerjahren muss Jakob Ruf mit der Geburtshilfepraxis in Kontakt gekommen sein. Wie dies genau geschah, wissen wir nicht, unbestritten aber ist, dass ihn die Geburt von totgeborenen siamesischen Zwillingen in Schaffhausen bekümmert hat. Dieser traurige Fall veranlasste ihn zu einer Forderung, die er in einem lateinischen Flugblatt veröffentlichte.

Das Medium und seine Botschaft fallen ins Auge, sind anders als die Flugblätter der Zeit. Aus-

sergewöhnliche Phänomene wie Missgeburten, Unwetter, Wolkenformationen, Kometen und Sonnenringe hielten Rufs Zeitgenossen in Atem. Nach allgemeinem Konsens handelte es sich um Zeichen in einer vom Menschen zu entschlüsselnden Kommunikation Gottes, meist Ausdruck des göttlichen Zorns und der zu erwartenden Strafe. Ruf bemühte sich aber beim Schaffhauser Fall um nüchterne Betrachtung und lieferte naturwissenschaftliche Erklärungen, aber auch eine ebenso erstaunliche Forderung nach Ausbildung: Die mit der Geburtshilfe betrauten Personen sollten bestmöglich ausgebildet werden (bereits einige Jahre zuvor hatte sich der Stadtchirurg mit seinem lateinischen Traktat zur «Augenheilkunde» für die Professionalisierung der Starstecher eingesetzt).<sup>4</sup> Was motivierte Ruf zu dieser Forderung?

Abb. 5: Ruf verwies im «Trosthüchlein»-Text nicht nur auf die Wundergeburt aus Schaffhausen, sondern auf einen analogen jüngeren Fall aus Einsiedeln von 1553. Die siamesischen Zwillinge, die 1553 geboren wurden, waren Mädchen; eines war bei der Geburt tot, das andere starb bald danach. (Kantonsbibliothek St. Gallen, Vadianische Sammlung, VL 1521, Bl. 66v)



In den Vierzigerjahren übernahm Ruf nach und nach die stadtärztlichen Pflichten vom damals amtierenden kränklichen Stadtarzt Christoph Klauer, um schliesslich in dessen letzten Amtsjahren zum interimistischen Stadtarzt ernannt zu werden, bis Konrad Gessner 1554 das Amt antrat. Das Pflichtenheft des Stadtarztes von Zürich umfasste eine Vielzahl von Aufgaben in handfesteren medizinischen Bereichen: sanitärische Aufgaben (Brunnenaufsicht in der Stadt Zürich), die Inspektion der Kranken, die sich eine unentgeltliche Behandlung durch den Stadtchirurgen erhofften, jährliche Prüfung und Beaufsichtigung der fünf bis sechs städtischen Hebammen. Die Geburtshilfe war theoretisch wie praktisch Neuland für die akademisch gebildeten Ärzte. Die Zusammenarbeit zwischen Klauer und Ruf, vor allem Rufs Bereitschaft zu

doppelten Amtspflichten, führten zu einer «Reformation der Medizin»<sup>5</sup>, die ganz besonders in der Geburtshilfe greifbar wird.

### Das Trosthüchlein

Jakob Ruf legte mit seinem «Trosthüchlein» die zweifellos erfolgreichste Publikation in seinem Gesamtwerk vor. Die deutsche und die lateinische Fassung erlebten eine bis mindestens ins späte 17. Jahrhundert reichende, europaweite Nachwirkung und Druckgeschichte – und der prominente Bestand an Holzschnitten, vom jungen Jos Murer gezeichnet, wurde mehrmals nachgeschnitten, auch von Jost Ammann, einem Meister der xylografischen Buchillustration des 16. Jahrhunderts, der oft für



Abb. 6: Der Autor popularisiert das anatomische Wissen der Zeit und setzt Bilder als Lernmedien ein, damit seine Leserinnen sich die im Körperinnern verborgenen Organe vorstellen können; mehrere Situsbilder führen sukzessive ins Innere der Gebärmutter, wo der Fötus heranwächst. (Kantonsbibliothek St. Gallen, Vadianische Sammlung, VL 1521, Bl. 27r)

den Frankfurter Verleger Sigmund Feyerabend tätig war. Für den Autor selbst war Visualisierung durch sprachliche und piktorale Mittel eine wichtige Funktion des «Trostrbüchleins».

Die Art, wie Ruf die Aufgabe anpackte, offenbart seine Mehrfachkompetenz. Ruf wandte sich der Geburtshilfe als gelehrter medizinischer Autor zu und verfasste das «Trostrbüchlein» kraft seiner Autorität als Stadtarzt und praktischer Chirurg. Das «Trostrbüchlein» ist in erster Linie ein Lehrbuch für die Zürcher Hebammen vor der Berufszulassung, richtet sich aber auch an Laien beiderlei Geschlechts sowie, in der lateinischen Fassung, an die Ärzte und andere Akademiker. Auch die Zwillingengeburt in Schaffhausen kam ins «Trostrbüchlein». Wie schon das lateinische Flugblatt bedurfte die Publikation des Geburtshilfebuchs der besonderen Autorität. In den Jahren, in denen Ruf ein Doppelamt ausfüllte, hatten ihm die Stadtbehörden und ihre höchste Instanz, der Bürgermeister, genau diese Autorität zugestanden. Sie waren bereits die Adressaten des Flugblatts gewesen. Das «Trostrbüchlein» ist dem Bürgermeister Johann Haab gewidmet und so sehr wie kaum ein anderes Werk Rufs im lokalen Gesundheitssystem verankert: Der Autor prüfte die Hebammen.<sup>6</sup>

Das «Trostrbüchlein» führt sehr unterschiedliche Sachbereiche zusammen und erörtert sie in Text und Bild: Embryologie (1. Buch), die Anatomie des weiblichen Körpers (2. Buch), praktische, an Hebammen und Gebärende gerichtete Anleitungen zur Durchführung der Geburt (2.–4. Buch), eine Instrumentenkunde für die Hebammen (3. Buch), die Behandlung von Frauenkrankheiten, Darlegungen zur Fortpflanzungsfähigkeit von Mann und Frau (5. und 6. Buch), eine Sammlung von sogenannten Wundergeburten und Monstern, die nach den historischen Auffassungen als authentisch gelten, mit teilweise empirischen Beobachtungen des Autors (5. Buch), dämonologische Überlegungen zur sexuellen Verbindung von Mensch und Teufel (5. Buch), immer wieder eingestreute narrative Elemente sowie schliesslich eine Sammlung von Rezepturen, die über das ganze Buch verteilt sind.

Der Starstecher Ruf, der in seiner augenheilkundlichen Handschrift in Text und Bild das Wunderwerk des Auges feierte, baute auch als Hebammeninstruktor auf Bilder. Er wollte seine Leserinnen sozusagen sehend und damit in der geburtshilflichen Praxis handlungsfähiger machen. Er argumentierte wie folgt: Wie jedes Handwerk

erfordere auch dasjenige der Geburtshilfe die präzise Kenntnis der Objekte, an denen zu handeln sei: die weiblichen Gebärorgane, insbesondere die Gebärmutter in einer sukzessiven Öffnung, sodass der darin heranwachsende Fötus sichtbar wird. Die anatomischen Bilder sind also ein Lernmedium, die für die Hebammen zu innermental Bildern werden; so sollten jene zum quasi sehenden Handeln an dem per se verborgenen Gegenstand befähigt werden, müssten also in der Geburtssituation nicht wie «Blinde», «Verzagte» oder «Trostlose» agieren. Genau dies aber macht sie zu echten Helferinnen und Trösterinnen der Gebärenden.

Rufs Zuversicht in die Visualisierung der in anatomischen Sektionen gewonnenen Erkenntnisse zeichnete ihn aus sowohl unter den Wundärzten, die das tradierte gelehrte Wissen mit ihrem eigenen Praxiswissen zu konfrontieren begannen, als auch unter Akademikern. Ruf begegnet dem Zielpublikum der deutschen Ausgabe als ein Gelehrter ohne Dünkel gegenüber Hebammen und mit grossem Respekt für die Usancen der weiblichen Heilerinnen. Er popularisierte die Erkenntnisse der zeitgenössischen Anatomie, die zur Leitwissenschaft des Entdeckens und des visuellen Inszenierens im 16. Jahrhundert wurde. Das war übrigens auch einer der Gründe, weshalb der ambitionierte «chirurgus tigurinus» mit den Zürcher Bürgern Theater machte.

Rufs Rolle in der Medizin der frühen Neuzeit war neu. Seine medizinischen Schriften, aber auch seine Theatertexte veranschaulichten den «pluralistic holism» des Reformationszeitalters.<sup>7</sup> Ruf war Impulsgeber für die Medikalisierung der frühneuzeitlichen Gynäkologie und Geburtshilfe und Wissensvermittler ohne Rücksicht auf Bildungs- und Geschlechtergrenzen. Er stand seinen Leserinnen als ein am medizinischen Wissen interessierter Praktiker gegenüber und setzte dieses Wissensbedürfnis auch bei andern voraus. Sein Einfluss auf die berufsgeschichtliche Entwicklung aller hier involvierten Medizinalberufe (Ärzte, Wundärzte und Hebammen) sowie für die Professionalisierung der Geburtshilfe ist wohl kaum zu überschätzen.

## Anmerkungen

- 1 Jakob Rufs «Trostbüchlein» (lat. «De conceptu et generatione hominis») wurde von Hildegard Keller, Clemens Müller und Hubert Steinke in einer kommentierten Synopse des deutschen und des lateinischen Texts ediert in: Keller, Hildegard Elisabeth (Hg.): Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. 5 Bände mit 2 CD-ROM, Zürich 2008, hier Bd. 4, S. 265–697; der gemeinsame Bildbestand beider Fassungen ist in Band 5 gedruckt und auf der beigelegten CD elektronisch verfügbar.
- 2 Das Team des SNF-Projekts «Jakob Rufs Theater- und Heilkunst» rekonstruierte die Biografie und edierte sein Gesamtwerk in Keller (wie Anm. 1), Bd. 1; vgl. auch Keller, Hildegard Elisabeth: Jakob Ruf, in: Jan-Dirk Müller, Wilhelm Kühlmann, Michael Schilling, Johann Anselm Steiger und Friedrich Vollhardt (Hg.): Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620 (Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon), Berlin und Boston 2016, Bd. 5, Sp. 370–378.
- 3 Vgl. Keller (wie Anm. 1), Bd. 5, S. 11.
- 4 Das Flugblatt von der Schaffhauser Missgeburt wurde von Hubert Steinke ediert, in: Keller (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 415–431; die Augenheilkunde wurde von Hubert Steinke ediert, in: Keller (wie Anm. 1), Bd. 3, S. 465–600. Vgl. auch Steinke, Hubert: Medizinische Karriere im städtischen Dienst, in: Keller (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 91–104.
- 5 Müller, Clemens: Conrad Gessner, seine Kollegen und die Reformation des Gesundheitswesens in Zürich, in: Urs B. Leu und Mylène Ruoss (Hg.): Facetten eines Universums, Conrad Gessner 1516–2016, Zürich 2016, S. 99–118, hier S. 99. Klauser und Ruf waren die zwei wichtigsten Amtsträger innerhalb der städtischen Gesundheitsversorgung vor Gessner und arbeiteten mehr als zwanzig Jahre lang zusammen.
- 6 Die Archivalien zur Hebammenprüfung wurden von Hildegard Keller (wie Anm. 1) ediert in Bd. 4, S. 699–717.
- 7 Der Begriff stammt von Thomas Brady; er charakterisierte damit nicht nur eine Ära, sondern auch den methodischen Zugriff Bob Scribners, der eine neue Reformationsgeschichte propagierte; Scribners Postulat sah vor, dass diese mit der Erkundung des Sehens beginnen sollte. Vgl. Brady Jr., Thomas A.: Robert W. Scribner, ein Historiker der deutschen Reformation, in: Scribner, Robert W.: Religion und Kultur in Deutschland (1400–1800), hg. von Lyndal Roper, Göttingen 2002, S. 21–40.